

Liebe Gemeinde,

Was kommt nach dem Tod? Diese Frage beschäftigt uns vermutlich alle einmal. Es stirbt jemand aus dem Familien- oder Bekanntenkreis, erwartet oder plötzlich. Dann taucht die Frage auf: Was passiert mit dem Verstorbenen, jetzt nach dem Tod? Manchmal taucht die Frage aber auch ohne konkreten Trauerfall in unseren Überlegungen auf: Schließlich wissen wir doch alle, – auch wenn wir es meistens gerne verdrängen – dass wir einmal sterben müssen.

Was kommt also nach dem Tod?

Paulus schreibt darüber in seinem zweiten Brief an die Korinther:

1Denn wir wissen: wenn unser irdisches Haus, diese Hütte, abgebrochen wird, so haben wir einen Bau, von Gott erbaut, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel.

2Denn darum seufzen wir auch und sehnen uns danach, dass wir mit unserer Behausung, die vom Himmel ist, überkleidet werden,

3weil wir dann bekleidet und nicht nackt befunden werden.

4Denn solange wir in dieser Hütte sind, seufzen wir und sind beschwert, weil wir lieber nicht entkleidet, sondern überkleidet werden wollen, damit das Sterbliche verschlungen werde von dem Leben.

5Der uns aber dazu bereitet hat, das ist Gott, der uns als Unterpfand den Geist gegeben hat.

6So sind wir denn allezeit getrost und wissen: solange wir im Leibe wohnen, weil wir fern von dem Herrn;

*7denn **wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen.***

8Wir sind aber getrost und haben vielmehr Lust, den Leib zu verlassen und daheim zu sein bei dem Herrn.

9Darum setzen wir auch unsre Ehre darein, ob wir daheim sind oder in der Fremde, dass wir ihm wohlgefallen.

*10Denn **wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi, damit jeder seinen Lohn empfangt für das, was er getan hat bei Lebzeiten, es sei gut oder böse.***

Ich finde, dass Paulus in diesem Predigttext ein starkes Bild gefunden hat für das, was uns nach dem Tod erwartet:

Das Bild vom Haus.

Wenn wir einmal hier nicht mehr sein werden – und nur Gott weiß, wann das sein wird, dann haben wir ein ewiges Haus im Himmel.

Denke ich an ein Haus, dann denke ich an Geborgenheit. Wer ein eigenes Haus erbaut hat, oder ein eigenes Haus gekauft hat, verbindet damit doch meistens etwas

sehr positives, hat sich Heimat geschaffen. Alleine die Arbeit, die damit verbunden ist, ein Haus zu einem eigenen Wohnhaus zu gestalten, schafft Zufriedenheit und macht ein lebloses Gebäude zu einem bewohnten und eigenen Platz.

Und ähnlich ist es doch auch mit einer Wohnung, die man sich einrichtet.

Denke ich an meine Wohnung, dann denke ich an Geborgenheit.

Meine Wohnung ist der Ort, wo ich meine Adresse habe. Da gehen nicht nur meine Briefe und meine Rechnung hin, da wohne ich. Dort kann man mich besuchen, dort bin ich zu Hause.

Es ist ein Rückzugsort, ein Platz, wo mir alles vertraut ist, ein Platz, an dem ich mich wohlfühle.

Für manche sind diese positiven Assoziationen zum Haus und zur Wohnung brüchig geworden.

Denn es gibt keine Garantie, dass das eine errichtete Haus, die einmal bezogene Wohnung immer eine positive Heimat ist und bleibt.

Heute ist Volkstrauertag. In Deutschland gedenken wir an diesem Tag der Kriegstoten und Opfer von Gewaltherrschaft aller Nationen.

Wer von Krieg betroffen war, hat ganz deutlich, auch am eigenen Leib erfahren, wie brüchig die eigene Heimat sein kann, wie schnell das eigene Haus, die eigene Wohnung verloren gehen kann.

In vielen Städten und Orten können auch wir Jüngeren, die keinen Krieg mehr erleben mussten, immer noch Spuren davon sehen.

Gebäude aus den 50er Jahren, die unvermittelt in alten Stadtkernen erscheinen. An Stellen, wo eigentlich viel ältere Gebäude stehen müssten. Sie lassen die Zerstörung erahnen.

Diese Gebäude stehen an Stellen wo Menschen vorher ihre Adresse, ihren Rückzugsort, ihre Heimat, hatten.

Manche von Ihnen haben erlebt, wie sie mit ihren Familien aus ihrer Heimat, ihren Wohnungen und Häusern vertrieben wurden.

Und wir brauchen nur den Fernseher oder das Internet einschalten und wir werden Zeuge davon, wie viele Menschen in den verschiedensten Gebieten dieser Erde auch heute noch ihrer Heimat beraubt werden.

Flüchtlinge, die in Zeltstätten ausharren müssen.

Flüchtlinge, die auch hier in Deutschland ankommen. Die, wenn sie in die Erstaufnahmestellen kommen, zwar ein Dach über dem Kopf haben, aber keine Wohnung und kein Zuhause.

Und auch hier vor Ort müssen Menschen ihr Haus verlassen, ohne, dass sie es wollen.

Leute, die ihr Haus nicht mehr so versorgen können, wie sie es gewohnt waren.

Weil das Alter die körperlichen Fähigkeiten einschränkt.

Und die Treppe im Haus immer mehr zum Hindernis wird. Der Garten immer mehr verwildert, weil die Gartenpflege nicht mehr zu schaffen ist.

Auch für diese Menschen stellt sie die Frage: Wo gehe ich hin?

Das Haus, was einmal als Altersvorsorge geplant war, wird zur Last.

Zur Bürde wird, was einmal als Heimat aufgebaut wurde.

Es läuft anders, als es einmal geplant war.

So brüchig, wie die von Hand gemachten Häuser und Hütten ist auch unser Leben.

Wir können es nicht durchplanen, absolute Sicherheiten gibt es leider nicht.

Wobei das doch so schön wäre. Nicht, dass ich heute schon genau wissen möchte, was morgen oder in einem Jahr, oder in zehn Jahren passiert.

Aber es wäre doch schön, ganz sicher zu wissen, dass es mir morgen und in einem Jahr und auch noch in zehn Jahren, gut geht.

Und da ergreift mich wieder das Bild von Paulus: Er hat es gut beobachtet, wenn er unsere Existenz hier auf Erden mit brüchigen Hütten und Häusern vergleicht.

Und dem die Gewissheit entgegen setzt: Bei aller Unsicherheit, die wir in unserem Leben erfahren müssen ist eines sicher: Bei Gott haben wir ein Haus. Ein ewiges Haus.

Eine ewige Heimat. Die nicht bedroht ist von den Widrigkeiten, die uns hier begegnen. Die nicht zerstört oder weggenommen werden kann, weder durch Kriege, noch durch die Veränderungen, die das Alter mit sich bringt.

Denn sie ist uns von Gott gegeben.

In meines Vaters Haus sind viele Wohnungen. Viele Wohnungen, also Platz für uns alle.

Es ist nicht immer leicht, diesen Zusagen zu vertrauen. Es gibt Situationen, da scheint uns Gott sehr fern und die Versprechen eher ein Versuch uns zu vertrösten, denn uns echte Hoffnung zu schenken.

Wie gern hätten wir einen Beweis. Wir würden gerne schauen, wie es mal sein wird, weil wir Gewissheit haben wollen.

Menschen, die ihre Heimat verloren haben, wollen doch auch wissen, wie es weitergeht.

Die Flüchtlinge, die hier in den Aufnahmelagern sind warten. Darauf, dass sie erfahren, wo sie hingehen können, wo sie sich hoffentlich eine neue Heimat aufbauen können.

So wie Thomas, der zweifelte, ob die anderen Jünger wirklich den auferstandenen Jesus gesehen haben. Er wollte es wissen, wollte es schauen. Und Jesus liefert ihm den Beweis und zeigte sich ihm.

Und sprach: *Selig sind, die nicht sehen und doch glauben.*

Doch Paulus will uns nicht vertrösten mit dem, was er uns überliefert. Er überliefert uns etwas, worauf wir unsere Hoffnung setzen können: Die Gewissheit, dass wir nach dem Tod nicht einfach verloren sind, dass wir eine neue Heimat bei Gott haben werden.

Wir wandeln nicht im Schauen, sondern im Glauben.

Die Gewissheit seines Glaubens bezeugt er mitten in den Zweifel hinein.

Denn er begründet diese Hoffnung ja nicht aus sich selbst, sondern aus der Überlieferung durch und über Jesus Christus.

So wie Gott den Menschen schon einmal nahe gekommen ist, wird er uns auch am Ende nahe sein und uns bei sich aufnehmen.

Es wäre so schön, ich könnte diese Predigt jetzt einfach hier beenden. Alles könnte so schön sein, wenn in Paulus Text nicht auch noch das störende Wort vom Gericht wäre.

Am Gericht kommen wir nicht vorbei.

Ja, vor Gott müssen wir offenbar werden, uns offenbaren mit unserer ganzen Person. Mit all unseren Taten. Mit allem, was uns gelungen ist und mit allem, wo wir gescheitert sind.

Hier auf der Erde mag es uns gelingen, Dinge, die wir gerne vor anderen verstecken wollen geheim zu halten.

Unsere Leichen im Keller. Wer hat sie nicht, die Ecken in seiner Wohnung, die er nur den engsten Freunden, oder gar niemandem, zeigen möchte?

Aber im Gericht, von dem Paulus spricht, vor dem Richterstuhl Christi, da kommt alles ans Licht. Vor Gott wird auch das sichtbar, was wir hier auf Erden verborgen halten konnten.

Vor dem Richterstuhl Christi müssen wir nicht versuchen, möglichst gut dazustehen, möglichst viele gute Argumente zu sammeln und vorzubringen, die uns in ein gutes Licht rücken und quasi strafmildernd wirken.

Es würde uns auch nicht gelingen. Gott würdigt unsere Ganzheit, alles Gute und alles Schlechte.

Und er spricht alles gerecht. Nicht aufgrund unserer Argumente. Sondern allein aus seiner Gnade. Er sieht uns ganz an und stiftet Versöhnung. Aus Gnade hat Gott seinen Sohn Jesus Christus in die Welt gesandt, damit uns unsere Verfehlungen vergeben werden (Mt 26).

Das unterscheidet die himmlische Heimat von der irdischen. Erst wird alles offenbar und wir können wie gereinigt uns befreit von allen unseren dunklen Stellen in eine ganz neue Heimat einziehen. Nachdem alles offenbar wurde, müssen wir keine Kraft mehr darein investieren, Dinge versteckt zu halten.

Wenn alles offenbar wurde und durch Gottes Gnade gerecht gesprochen wurde, können wir befreit etwas ganz Neues beginnen und in eine ganz neue Heimat einziehen.

Und wer im Himmel eine Heimat hat, darf sich auf Erden weniger fürchten. Mir ist eine letzte Heimat zugesagt, die ist mir sicher ist und mir nicht genommen werden kann.